

# Weihnachten im Hause Bonhoeffer

## Milieugeschichtliche Miniatur



Aus Bildern und Erinnerungen der Familie und Freunde

**Zur Situation:** Nichts steht für sich selbst bei Dietrich Bonhoeffer. Sein Glaube nicht, sein Denken nicht, sein Reden nicht, sein Handeln nicht. Ausdruck das alles „in, mit und unter“ seiner Familie, seiner Freunde, seiner Studenten, seiner Gemeinden, seiner Kirche, seiner Ökumene, seines Volkes, seiner Welt unter den Bedingungen und Auseinandersetzungen seiner Zeit. Bonhoeffers Leben verlief rastlos. Ausatmen war selten. Und doch oder gerade deshalb: auffällig stabil und gelebt seine Beziehung zu Familie und Freunden, frühen Orten und Gelegenheiten. Wer waren die Bonhoeffers? Wie feierten sie: Advent, Weihnachten, Jahreswechsel? Aus Erinnerungen der Familie sind Umriss eines preußisch geformten, großfamiliär bildungsbürgerlichen Lebens und dessen Kultur des Feierns in den Jahren vor, in und nach dem Ersten Weltkrieg zusammengetragen. Sich die Wandlungen der Zeit zu vergegenwärtigen, mag der eine Anlass sein, sich mit der Miniatur zu beschäftigen. Sie zum Ausgangspunkt zu machen, „meine“ Form zu finden, Familie zu leben und Feste zu feiern, ein anderer. Die Texte sind Familienerinnerungen entnommen (Eberhard und Renate Bethge, Klaus und Dietrich Bonhoeffer und Susanne Dress in „Letzte Briefe im Widerstand“, Kaiser Verlag München 1984, Sabine Leibholz-Bonhoeffer in „Vergangen, Erlebt, Überwunden“, Gütersloher Verlagshaus 1996, und „Weihnachten feiern“, Kiefel Verlag Wuppertal 1971, Maria von Wedemeyer und Ruth-Alice von Bismarck in „Brautbriefe Zelle 92“, C.H. Beck München 1992), die Bilder geläufigen Bonhoeffer-Biographien (Eberhard Bethge „Dietrich Bonhoeffer“, Gütersloher Verlagshaus 2005, Josef Ackermann „Freiheit hat offene Augen“, Gütersloher Verlagshaus 2005, Renate Wind „Dem Rad in die Speichen fallen“, Gütersloher Verlagshaus 2014) präsentationsfähig bearbeitet.

## Bild 1

Dietrich Bonhoeffer im Tegeler Gefängnishof

Sprecher(in) 1

Weihnachten 1943 verbrachte Dietrich Bonhoeffer im Tegeler Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis. Neun Monate davor wurde er verhaftet. Die Verhöre zogen sich. Zu einer Anklage kam es nicht. Er hoffte auf Freilassung, doch seine Unruhe war groß: seine Hoffnungen könnten sich zerschlagen. Im Januar hatte er sich mit Maria von Wedemeyer verlobt. Einmal im Monat durfte sie ihn unter Bewachung für eine Stunde im Gefängnis besuchen. Eine Woche vor Weihnachten schreibt er an seine Eltern:

Sprecher(in) 2

„Liebe Eltern! Es bleibt mir wohl nichts übrig, als euch für alle Fälle schon einen Weihnachtsbrief zu schreiben. Wenn es mir auch über mein Begriffsvermögen geht, dass man mich möglicherweise über Weihnachten hier sitzen lassen will, so habe ich in den vergangenen achteinhalb Monaten doch gelernt, das Unwahrscheinliche für wahrscheinlich zu halten... Ihr müsst nun vor allem nicht denken, dass ich mich niederschlagen lasse, in der Reihe der verschiedenartigen Weihnachten, die ich in Spanien, in Amerika, in England gefeiert habe, wird dieses für immer seinen besonderen Platz einnehmen, und ich will in späteren Jahren nicht beschämt, sondern mit einem gewissen Stolz an diese Tage zurückdenken. Es kann mir niemand nehmen. Dass es nun aber auch euch, Maria, den Geschwistern und Freunden nicht erspart bleibt, mich zu Weihnachten im Gefängnis zu wissen, kann ich nur dadurch verwinden, dass ich glaube und weiß, dass auch ihr so denkt...“ (Brief vom 17. Dezember 1943)

## Bild 2

Gefängniszelle Tegel

Sprecher(in) 1

Dann aber, zwei Tage vor dem Fest, doch noch mal anders. Maria erhält Besuchserlaubnis, bringt ihm ein Päckchen Bücher mit Gebäck ins Gefängnis, von der Familie den Becher des Urgroßvaters, von sich selbst die Armbanduhr ihres ein Jahr davor gefallenen Vaters. Dietrich Bonhoeffer, in einem Brief drei Tage darauf: „Die Zuversicht, euch wiederzusehen, hat das Bedrückende überwogen. Ich habe mir Marias Kerze angezündet, die Weihnachtsgeschichte gelesen, Weihnachtslieder vor mich hin gesummt und an euch gedacht!“ (Brief vom 25. Dezember 1943)

Kleine Pause

## Bild 3

Breslau

Sprecher(in) 2

Die Tradition war stark im Hause Bonhoeffer. Gestärkt über Generationen. Man wusste, wer man war und wohin man gehörte. Die Welt ist in Ordnung, als Dietrich am 4. Februar 1906 in Breslau geboren wird. Seine ersten Jahre fallen in die „gute, alte Zeit“, wie man sie später einmal nennen wird. 1889 fand in Paris die Weltausstellung statt. „Großartiges Resultat eines ganzen Jahrhunderts, des an Entdeckungen reichsten, an Wissenschaften wundersamsten Jahrhunderts, das zu Ende geht und zugleich eine neue Ära in der Geschichte der Menschheit eröffnet“, so der Lobpreis des Ausstellungskatalogs. Das Gefühl der Zeit? Stolz und Optimismus. Von acht Kindern ist Dietrich das sechste. Karl Bonhoeffer, der Vater, ist Professor für Psychiatrie und Klinikchef in Breslau. Paula, die

Mutter, ist eine geborene von Hase. Ihr Vater war Theologieprofessor und Hofprediger Kaiser Wilhelms II. Die Bonhoeffers gehören zur Bildungselite des Deutschen Reiches. In Breslau bewohnen sie das „Birkenwäldchen“: ein geräumiges Haus am Scheitniger Park. Im Treppenhaus, auf Leinen gemalt: der Stammbaum der Familie. Die Wurzeln reichen ins frühe 16. Jahrhundert. Die Vorfahren des Vaters waren angesehene schwäbische Bürger. Die Familie ist stolz auf ihre bürgerliche Herkunft. Der Respekt vor der adligen Verwandtschaft Paula Bonhoeffers hielt sich in Grenzen. Sie selbst distanziert sich früh schon vom Milieu. Statt sich auf eine standesgemäße Heirat vorzubereiten, macht sie das Lehrerinnenexamen und heiratet einen Bürgerlichen. Die Pläne der Familie waren anders.

Kleine Pause

Bild 4

Karl Bonhoeffer

Sprecher(in) 1

Karl Bonhoeffer ist der typische Wissenschaftler: Mann der Vernunft. Die Welt kann erforscht und begriffen werden, dafür hat der Mensch seinen Kopf! Von Spekulationen hält er nichts: nicht in der Wissenschaft, nicht in der Religion. Mit Sigmund Freud, seinem berühmten Kollegen aus Wien, hat er Probleme. Dessen Blick ins Unbewusste des Menschen irritiert ihn. Die Wirklichkeit vernünftig bewältigen: für sich selbst will er es so und auch für die Kinder.

Bild 5

Der Vater und die vier Söhne

Sprecher(in) 2

Dietrich ist der jüngste der vier Söhne. Äußerlich kommt er anders daher als die Brüder. Die kommen auf den Vater heraus. Sie sind jungenhaft, schmal mit wachem, skeptischem Gesichtsausdruck, naturwissenschaftlich interessiert. Mit ihnen kann der Vater etwas anfangen. Dietrich, der etwas verträumte Jüngste, hat es in dieser Runde nicht leicht. Um die Anerkennung des Vaters muss er kämpfen. Der Wunsch, es ihm recht zu machen, wird ihn bis ins Erwachsenenalter begleiten. 1912 zieht die Familie nach Berlin. Der Vater übernimmt den führenden Lehrstuhl für Psychiatrie und Neurologie und die Leitung der renommierten Universitätsklinik: der Berliner Charité. Er ist jetzt der „Herr Geheimrat“ mit Zugang zu den höchsten Regierungsstellen, führender Vertreter der deutschen Psychiatrie, international anerkannte Kapazität mit Privatpatienten aus dem In- und Ausland. Verkörperung in alledem der preußischen Tugenden: Pflichtbewusstsein, Understatement, mehr Sein als Scheinen. In der Familie geht es bei aller Toleranz patriarchalisch zu. Der Vater ist eine Institution. In den Familienangelegenheiten hat er das letzte Wort. Doch auch zu Hause gehört er nicht nur der Familie. Sein Arbeitszimmer darf von den Kindern nicht betreten werden. Die Kinder lieben den Vater, doch die Begegnung ist streng geregelt. Großer Wert wird auf die gemeinsamen Mahlzeiten gelegt. Bei Tisch sprechen die Kinder nur, wenn sie gefragt werden. Wenn es sich einrichten lässt, verbringt der Vater den Abend zu Hause. Dann wird vorgelesen: Schiller, Fontane, Dostojewski. Die Familie ist eine in sich geschlossene, geordnete Welt: Karl Bonhoeffer selbst schon wurde so erzogen. Die Wilhelminische Ära liebt solche Bilder.

Bild 6

Die Eltern und die Kinder

Sprecher(in) 1

Gefühle zulassen und ausleben dürfen, ist Sache der Frauen. Sie verkörpern das emotionale Element der Familie, vom rational-ökonomischen schön getrennt. Auch das so ganz nach Geschmack der Zeit.

Doch Gefühl zu haben und von Herzen zu zeigen, ist für Paula Bonhoeffer Ausdruck auch ihrer Souveränität. Schon als junges Mädchen hat sie sich das Leben nicht vorschreiben lassen. Gefühl und Verstand gehören zusammen. In den ersten Schuljahren unterrichtet Paula Bonhoeffer die Kinder selbst. Von preußischer Erziehung hält sie nichts. Den Deutschen wird im Leben gleich zweimal das Rückgrat gebrochen, erst in der Schule, dann beim Militär: mit ihrer Meinung hält sie nicht hinterm Berg. Die Kinder genießen den Hausunterricht. Er ist pffiffig und regt zu eigenem Entdecken an. Auch Nachbarskinder besuchen den Hausunterricht und sind in der Schule der Schrecken all jener Lehrer, für die Ruhe und Ordnung oberstes Lernziel und erste Bürgerpflicht ist. „Bonhoeffer beißt in die Modelle“ steht im Klassenbuch über Klaus, als er die Kirschen ist, die er abmalen soll. Die Eltern reagieren gelassen. Unehrllichkeit oder verweigerter Hilfsbereitschaft wären schlimmer. Paula Bonhoeffer, die ihren eigenen jugendlichen Freiheitsdrang nie vergessen hat, eröffnet ihren Kindern Freiräume, die für die damalige Zeit ungewöhnlich sind. Sie erzählt Geschichten, viele aus der Bibel. Von ihr lernen die Kinder Lieder und Gedichte. Sie ist die gute Seele: Anlaufstelle für alle Fragen, Sorgen und Nöte. Von den Jungen ist ihr Dietrich am ähnlichsten: musikalisch, gefühlsbetont, an Menschen und deren Geschichten interessiert. Nicht nur äußerlich hat Dietrich von den Jungen den größten Anteil weiblicher Seiten in sich. Die aber zu leben, ist nicht einfach für ihn und seine Generation. Unter den drei jüngsten Geschwistern ist Dietrich der Held. Vor allem mit seiner Zwillingschwester verbindet ihn eine tiefe Beziehung. Aber irgendwann will er wie der Vater und die Brüder „ein richtiger Mann“ werden. Die übertriebene Distanz, die man an ihm später beobachten wird, mag ihren Grund in seinem Bemühen haben, psychische Grundmuster mit Verhaltensweisen auszubalancieren, die er vom Vater übernahm.

Bild 7

Grunewald

Sprecher(in) 2

Auf die Eltern fixiert sind die Geschwister nicht. Bis ins Erwachsenenleben kommt der Familie hohe Bedeutung zu, aber zur Familie zählen mehr nur als die Familienangehörigen. Die Köchin auch, das Stubenmädchen, die Kinderfrau, der Gärtner, der Chauffeur, die Wäscherin, der Schneider, die Näherin, ledige oder verwitwete Tanten, in Berlin studierende Vettern, dazu Großmutter Julie, die Mitte der 20er achtzigjährig zur Familie des Sohnes zieht und sich im April 1933 vor dem „Kaufhaus des Westens“ einen feuchten Dreck um das Einkaufsverbot der Nationalsozialisten in jüdischen Kaufhäusern schert. Und groß und offen ist das Haus in der Wangenheimstraße auch für Gäste. Onkel und Kusinen kommen zu Besuch, Kollegen und Studenten des Vaters werden geladen, Freunde und Freundinnen aus der Nachbarschaft: die von Harnacks, die Schönes, die Creuzfeldts, Leute mit Rang und Namen. Nicht zu vergessen: die Verehrer, die Bräute und Verlobten der Geschwister. Bonhoeffers Haus: Ort vielfältigster Begegnungen und Einflüsse, Überzeugungen, Lebensstile.

Bild 8

Salon in Grunewald

Sprecher(in) 1

Kirchentreu waren die Bonhoeffers nicht. Aber die großen Feste, allemal Weihnachten, wurden gefeiert. Dietrichs Zwillingschwester erinnert sich: „Als meine Eltern ihr erstes Weihnachten feierten, schenkte unser Vater Mama eine Weihnachtskrippe, die uns Kindern über fünfzig Jahre der Mittelpunkt des elterlichen Weihnachtszimmers blieb und es für die Enkel und Urenkel noch immer ist.“ (WF 5) Kunder der Zeit: der vielspitzige, rötlich-goldene Adventsstern, den die Mutter mit Marie Horn („Hörnchen“), der Kinderfrau aus der „Herrenhuter Brüdergemeine“, pünktlich zu Adventsbeginn über Glas ins Treppenhaus hängte. Wochen davor schon ist Paula Bonhoeffer mit unzähligen Gängen und Besorgungen in der Stadt beschäftigt. Anfangs wird sie von „Hörnchen“

begleitet, später von den Töchtern. Und einmal begleitet sie ihr Mann, um sich nach ihren Wünschen zu erkundigen. Zu Hause diktieren die Kleinen ihre Wunschzettel oder sie schreiben sie selbst und legen sie in die Kiste auf dem Balkon. „Unser Vertrauen in die Güte und Findigkeit des Christkinds ist grenzenlos.“ (WF 8) Irgendwann sind die Zettel verschwunden. Die Mutter gibt sich alle Mühe, für jeden das Erwünschte zu finden. An Ideen fehlt es ihr nicht. Außer den Kindern und Verwandten, so der Wunsch der Eltern, sollen auch alle anderen ihr Geschenk bekommen. „Auch unser Tischler, der Heizer und Postbote, dazu die Hausleute in Friedrichsbrunn, wo unser Landhäuschen steht, werden einfühlsam bedacht wie die in Breslau gebliebenen, verheirateten Haushilfen früherer Jahre oder die Pfleger und die Schwestern in der Charité, in der Papa arbeitet.“ Um die Kinder in der Charité kümmert sich der Vater. In den Schränken und auf den Regalen wird gesucht, gesammelt, repariert, gereinigt, verpackt und beschriftet. Die Eltern gehen voran, aber ohne die Kinder geht es nicht. „Einmal durfte Susanne mit in die Klinik. Vater hatte noch etwas zu tun. Als er durch den Gang kommt, sieht sie die Kinder auf ihn losstürmen: zuckend, mit den Armen schlagend, freundlich ihn begrüßend. Sie lieben ihn, man spürt es. Ihn so in Anspruch zu nehmen, würden wir uns gar nicht trauen. Sein besonderer Freund, er hat uns von ihm erzählt, liegt gekrümmt auf dem Boden und lächelt verzerrt. Ich setze mich zu ihm, auch Papa tut es, und gemeinsam bewundern wir, was er da macht: aus winzig kleinen Stäben baut er ein durchsichtiges Haus, so hoch er reichen kann. Er spricht etwas, aber ich verstehe ihn nicht, Papa springt ein, er unterhält sich mit ihm!“ (WF 10) Auch die Privatlehrer, die den Kindern Klavier-, Geigen- und Cello-Stunden geben oder sie in Französisch, Tanzen und Gymnastik unterrichten, gehören zu den Beschenkten. „Aber die Arbeit ist noch immer nicht getan. Die Hauptlast sind die Pakete, die Mama an die Unversorgte und Einsamen schickt und zu den Freunden in der Nachbarschaft bringt. Bis zum Ersten Advent will sie das alles fertig haben. Dann soll Zeit für uns Kinder sein.“ (WF 11) Der lang ausgezogene Esszimmertisch gleicht einem Zulieferband: Tannenzweige, Berge von Geschenken, Seidenpapier, Silberfäden, Sterne, Kartons. Irgendwann werden Päckchen und Pakete daraus. Und dann geht es ab per Leiterwagen zum Postamt. „Gern tut das keiner von uns. Aber unsere Mutter ist der Ansicht, dass wir uns getrost ein bisschen Mühe für die anderen machen sollen.“ (WF 12)

Kleine Pause

Bild 9

Großmutter Julie Bonhoeffer geborene Tafel

Sprecher(in) 2

Die Vorfreude auf Weihnachten beginnt sehr früh. In einem Brief an die Großmutter schreibt die achtjährige Sabine Wochen nach Kriegsausbruch: „Ich habe mal gezählt. In fünfundachtzig Tagen ist Weihnachten. Da kommst du doch?“ Schon am Vorabend des Ersten Advents suchen die Mutter und die Kinder Tannenzweige und stecken sie in den Kinderzimmern hinter die Bilder. Auf das ganz kleine, das morgen im Kalender erscheint, sind die Kleinen am meisten gespannt. In die Stadt werden sie von den Eltern nicht mitgenommen. Die übervollen Schaufensterauslagen, so ihre Bedenken, würden ihnen zu viel wegnehmen: alle Weihnachtseindrücke sollen dem Heiligen Abend vorbehalten bleiben. „Am schönsten waren für uns die Sonntage im Advent. Nach der Vesper versammelt sich die Familie um den großen Esszimmertisch, um bei Vorbereitungsarbeiten und Liedern Advent zu feiern. Das Esszimmer, nach heutigen Maßstäben ein Tanzsaal, an das sich die Glasveranda, Mamas Wohnzimmer und auf der anderen Seite der Salon und Papas Arbeitszimmer anschließen, sieht besonders feierlich aus. Von den Wänden blicken wie sonst die Portraits der Großmutter Kalckreuth, der Kalckreuth'schen Tanten, die Büste des Urgroßvaters, des Theologen Karl von Hase, und `die schöne Bonhoefferin´ auf uns herab. Der Umfang des Pfefferkuchentellers, der in der Mitte des Tisches steht, ist beträchtlich. Doch die allerbesten Stücke erscheinen erst auf den bunten Tellern am Heiligen Abend. Wir Kinder sticken, kleben, malen, sägen, feilen und lackieren mit Feuereifer. `Hörnchen´ und Fräulein Käte helfen, wo wir nicht weiterkommen. Oben am Tisch sitzt Mama. Immer wieder wird sie ermahnt, nicht zu gucken. Für sie liegt der Hauptakzent

auf dem Singen der Lieder: 'Macht hoch die Tür', 'Ermuntre dich', 'Fröhlich soll mein Herze springen', 'Dies ist die Nacht, da mir erschienen'. Mal singen die einen, mal die anderen, meist alle zusammen. Schon bald können wir die Lieder auswendig. Durch 'Hörnchen' lernen wir auch Lieder der 'Brüdergemeine', so dass unser Repertoire groß und vielfältig wird. Oft singen wir an einem Sonntag dreißig und mehr Lieder. Wenn Papa dabei ist, darf 'Es ist ein Ros entsprungen' nicht fehlen. Oft kommt er später. Dann hat er Andersens Märchenbuch dabei und liest die 'Schneekönigin'. Manchmal liest auch Mama. Sie tut es schwungvoll, ganz auf uns Kinder eingestellt, bald streng mit Überzeugung, bald freundlich und mit Wärme. Papa liest leise, auch er akzentuiert, schlicht und humorvoll. Dann geht er um den Tisch und erkundigt sich. Was wir für Mutter haben, will er wissen. Wir sagen es ihm nicht. Erst am Tag vor Weihnachten." (WF 17) Dietrich war fünf, als er Großmutter von solch einem Adventssonntag nach Tübingen berichtet: „Liebe Großmama! Gestern haben wir gearbeitet. Und gesungen haben wir auch. Ich mache für die Klara zu Weihnachten ein Nadelkissen. Noch sieben andere Sachen. Meinen Pferdestall habe ich nicht aufgeräumt. Viele Grüße. Dein Dietrich.“

Bild 10

Sommerhaus in Friedrichsbrunn

Sprecher(in) 1

Auch das Baumschmücken hat feste Tradition. Es ist Sache der Großen. Und zu „den Großen“ gehört man, wenn man konfirmiert ist. „Meist haben wir eine Tanne aus dem Friedrichsbrunner Wald im Harz, wo unser Ferienhaus steht. Als wir noch in Breslau wohnten, kam der Baum aus den Glatzer Bergen, wo unser erstes Sommerhaus stand. Die Räume in Grunewald sind sehr hoch, und so ist es auch der Christbaum. Er reicht vom Boden bis zur Decke. Und an der Spitze trägt er einen großen Stern. Unser Christbaum wird ganz nach dem Geschmack der Kinder behängt. Zuerst hängen wir die von uns blank geriebenen roten Äpfel auf, weil sie schwer sind und die Zweige niederhalten. Dann befestigen wir die Kerzen, deren Dochte Papa schon kurz anbrennt, damit er beim Anzünden am Heiligen Abend weniger Mühe hat. Während des Schmückens singen wir ein Weihnachtslied nach dem anderen. Dietrich liebt 'Tochter Zion' besonders. Wenn die Kerzen aufgesteckt sind, hängt jeder in buntem Durcheinander, was immer er an Schmück in den Kästen vorfindet: bunte glänzende Vögel, Wachengel, Tannenzapfen, Glöckchen und Kugeln in allen Farben. In den Kriegsjahren waren Zuckerringe und Schokoladenkringel sehr beliebt.“ (WF 25) Zuletzt kommt Lametta. Das aber ist gar nicht so einfach. Nur der Vater weiß, wie alles zusammenpasst, und einer der Jungen hilft ihm beim Zusammenbauen des Stalles. Der hat ein Strohdach mit einem Kometen darüber, denn in der Krippe ist nicht nur die heilige Familie, sondern um sie die Hirten mit ihrer Herde und ein wenig weiter davon die Könige aus dem Morgenland mit ihren Kamelen versammelt. „Wenn alles an seinem Platz steht, bringt eines der Mädchen herrlich heißen Punsch herein. Die schönsten Gläser kommen, die vom Urgroßvater stammen, kommen auf den Tisch. Dazu gibt es frischen Lebkuchen. Die Vorbereitungen sind abgeschlossen, das Fest kann beginnen. Es ist sehr gemütlich. Aber lange bleiben wir am Abend nicht mehr wach.“

Bild 11

Die Familie in Grunewald

Sprecher(in) 2

Am Morgen des Heiligen Abends sind die Kinder alle zusammen. Noch immer sind die Weihnachtsgeschenke nicht ganz fertig. Und immer mal muss der eine oder die andere zu Freunden und Bekannten weg, sein Geschenk vorbei zu bringen. Auch im Haus gibt es noch so manches zu richten. Im Salon wird Klavier und Trio geübt, „Hörnchen“ wird heftig bestürmt: sie ist der gute Engel für so gut wie alles. Die Eltern sind nahezu „unsichtbar“ am Morgen. Sie bauen die Weihnachtstische auf. Jeder Tisch wird mit großer Sorgfalt und Liebe hergerichtet. Am frühen Nachmittag wird das

Weihnachtszimmer von Papa von allen vier Seiten verschlossen. Die Mädchen tragen das Mittagessen in Papas Arbeitszimmer auf. Es geht sehr einfach zu in der Herberge: Kartoffelsuppe mit Würstchen, danach Rote Grütze. Alle Anstrengungen Annas, der Köchin, sind auf den Abend ausgerichtet. Noch immer geht einiges hin und her im Haus. Aber mit dem Nachmittagstee, zu dem sich die Familie bei selbstgebackenem Christstollen noch einmal für eine halbe Stunde versammelt, beginnt das Fest in seinem Verlauf. Alle gehen auf ihre Zimmer und machen sich zurecht. „Um achtzehn Uhr werden wir gerufen. Das Fest beginnt. Ein großer, erregender Augenblick für uns Kinder. Bei den Großen ist alle Unruhe wie weggeblasen. Feierlichkeit, Festfreude und andächtige Stille gehen von ihnen aus und teilen sich uns mit. Die Feierstunde halten wir in Papas Arbeitszimmer. Um den großen, sechseckigen Tisch stehen in zwei Reihen die Stühle. Die Eltern haben schon Platz genommen. Einer nach dem anderen finden auch wir unsere Plätze. Dann schickt Mutter die Jüngste, die Hausmädchen zu holen. Hintereinander erscheinen Anna, die Köchin, `Hörnchen´ und Käte, die Näherin, die Büglerin und alle die anderen. Alle sind schwarz gekleidet und weiß beschürzt. Alle haben sie um den Tisch ihren Platz. Der Heilige Abend beginnt mit der Weihnachtsgeschichte. Unsere Mutter liest sie vor, mit fester Stimme. Ich sehe sie vor mir in ihrem schwarzen Samtkleid mit dem Spitzenkragen, mit ihren schweren, dunkelblonden Zöpfen, die sie um den Kopf herum trägt, darunter die breite ernste Stirn. Ihre sonst blasse Haut ist vor Festfreude gerötet. Alle Spuren der Übermüdung und Angespanntheit, die ihr die Vorbereitungen eingebracht haben, scheinen ausgelöscht. Nach der Lesung stimmt sie das Lied `Dies ist der Tag, den Gott gemacht´ an. Sie spricht die Verse vor, damit alle den Text kennen und mitsingen können. Ich entsinne mich, dass ihr bei dem schönen Vers `Wenn ich dies Wunder fassen will, so steht mein Geist vor Ehrfurcht still, er betet an und er ermisst, dass Gottes Lieb ohne Ende ist´ manchmal die Tränen aus den Augen kamen, wie auch bei den Worten der Weihnachtsgeschichte `Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen´. Dietrich und ich sprachen einmal darüber, weil Mamas Anblick uns ergriff und zugleich bedrückte.“ (WF 28f)

Bild 12

Paula Bonhoeffer

Sprecher(in) 1

Nach dem Weihnachtsevangelium und dem ersten Lied, das die Mutter anstimmt, wird im Zimmer das Licht gelöscht. Im Dunkeln wird weitergesungen. Susanne, die Jüngste, darf zuerst ein Lied vorschlagen. Dann geht es dem Alter nach weiter. „Inzwischen hat Vater auf Zehenspitzen das Zimmer verlassen, um die Lichter am Christbaum und an der Krippe anzuzünden. Dann das Glöckchen. Das ist das Christkind, wissen die Kleinen, das ja auch unseren Wunschzettel vom Balkon geholt hat und überhaupt sich um die Geschenke kümmert. Alle erheben sich und tasten sich singend über die dunkle Diele zum Esszimmer, die jungen Geschwister voran, gefolgt von den älteren und den Erwachsenen. Und dann sehen wir unseren Christbaum. Strahlend hell! Alle Dunkelheit weg! Wir stehen in seinem Lichtkreis und singen das Kinderweihnachtslied `Der Christbaum ist der schönste Baum, den wir auf Erden kennen´! Dort drüben die Gabentische! Die Geschenke sind zugedeckt! Nicht mal hinüberzuschauen fällt schwer! Aber zuerst hat die Krippe unsere Aufmerksamkeit. Aus der Stalltür dringt ein kleines Licht. Ausgebreitet vor uns die ganze Geschichte. (WF 30)

Kleine Pause

Dann die Bescherung! Mutter beginnt. Zuerst sind die Hausmädchen an der Reihe, die Köchin, das Stubenmädchen, alle anderen häuslichen Hilfen. Die Geschenke sind auf dem langen Esszimmertisch ausgebreitet. Irgendwann verabschieden sie sich und gehen auf ihre Zimmer. Dann treten die Kinder und „Hörnchen“ an ihre Tische. Jeder bekommt „sein“ Geschenk. Bücher, Noten, Spiele, Burgen, Pferdestall, Schlittschuhe, Dampfmaschinen, Tuschkasten, Ölfarben, seltene Schmetterlinge, Aquarien. Keine Kleider. Während des Trubels, der nun entsteht, bescheren sich die Eltern

gegenseitig. „Auf Papas Tisch findet sich immer auch von seiner Mutter oder von Ursula zubereitetes schwäbisches Gebäck: Zimtsterne, Hutzelbrot, Springerle. Kindheitserinnerungen!“ Und dann sind die Kinder dran. „Wir tragen unsere Geschenke für Eltern und Geschwister in tannengeschmückten Spankörben herein, verteilen sie und schauen in die Gesichter. Das Austeilen macht uns großen Spaß. Die Geschenke, die wir für die Eltern und Geschwister gearbeitet haben, sind eine hochbedeutsame Angelegenheit. Es hat uns viel Mühe gemacht, herauszufinden, was jeden freut, um es zu basteln oder später auch vom Taschengeld zu erstehen. Für die Eltern ist nur etwas Selbstgearbeitetes möglich, etwas anderes gibt es nicht in der Kinderzeit. Es zählt die Bemühung und die Sorgfalt. Schludriges wurde nicht geschätzt. Aber die kindlichen Künste schreiten voran, und ich erinnere mich, wie stolz ich war, als ich Mama mit vierzehn Jahren einen von mir selbst auf der Nähmaschine genähten weißen Morgenrock schenkte.“ (WF 34)

Kleine Pause

Das Festessen am Heiligen Abend beginnt mit einer Gänseleberpastete als Vorspeise: Lieblingsspezialität des Vaters, zubereitet unter Mutters Anleitung nach einem urgroßmütterlichen Rezept. „Für den Hauptgang zieht Mama Pute dem schweren Gänsebraten vor. Sie weiß ja auch, welche Anziehungskraft die bunten Teller auf uns ausüben. Nach dem Abendessen wird im Salon Musik gemacht. Oft haben wir ein Trio eingeübt oder Dietrich spielt etwas auf dem Flügel, was er eigentlich nicht so gern tut. Er begleitet lieber: Ursel zum Gesang, Klaus zum Cello, mich zur Geige. Dann sitzen wir Geschwister noch lange vergnügt zusammen, während die Eltern meist schon bald nach 22 Uhr hinaufgehen.“ (WF 34)

Kleine Pause

Bild 13

Grunewald

Sprecher(in) 2

Am ersten Feiertag steht jeder auf, wann er will. Frühstück gibt es über eine lange Zeit. Jeder findet, was er möchte, selbst wenn er spät kommt. Die Eltern sind schon früh unterwegs, setzen sich aber immer noch mal dazu. „Wunderbar und wie aus anderer Zeit der Duft des Weihnachtszimmers: ein Gemisch von Honigwachskerzen, Tannenzweigen, warmem Harz, Pfefferkuchen und Blumen. Es ist etwas Einmaliges und bleibt immer in Erinnerung!“ (WF 35)

Kleine Pause

Nach dem Frühstück schlägt der Vater ein paar Schritte im Freien vor. „So recht Lust haben nicht alle, wir würden lieber bei den Geschenken bleiben. Aber alle gehen mit, zum Grundewaldsee oder zur Kolonie. Oft liegt Schnee, hochgeschaufelt an den Straßenrändern. Die Größeren laufen schneller und weiter und schauen noch bei Freunden in der Nachbarschaft rein. Wir Kinder wechseln uns ab, neben den Eltern zu gehen. Die Übrigen laufen hinterher. Die frische Luft tut uns gut, und wir kommen nach Mittag mit dem entsprechenden Appetit nach Hause. Zum Mittagessen erwarten wir die in Berlin lebenden Verwandten, zum Nachmittagstee werden dann noch alleinstehende Bekannte eingeladen. Dann brennen am Christbaum die Kerzen wieder, und Mama singt uns die Weihnachtslieder von Peter Cornelius. Dietrich begleitet unsere Mutter auf dem Flügel. Er tut es gern, man sieht es ihm an.“ (WF 37)

Kleine Pause

Bild 14

Kriegsweihnachten

Sprecher(in) 1

Die Jungen wachsen heran. „Beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs, 1914, ist Karl-Friedrich fünfzehn Jahre alt, Walter vierzehn, Klaus dreizehn, Ursel zwölf, Christel elf, Dietrich und ich acht, Susi erst fünf Jahre. Aber die Nachricht vom Tod dreier Vettern bringt Leid über die Eltern, wir fühle, wie sie am Weihnachtsabend mit alledem beschäftigt sind. 1917 kommen Karl-Friedrich und Walter ins Feld. Beide werden schnell Unteroffiziere. Täglich schreiben sie nach Hause und berichten, was sich ereignet. Auch die Eltern schreiben täglich an die Söhne. Weihnachten und Neujahr kommt Walter auf Urlaub. Er genießt das Fest, geigt mit Klaus und Dietrich im Trio. Aber in Gedanken ist er viel bei den Kameraden. Der Krieg bringt Belastungen auch in anderer Beziehung. Immer mehr Feldpostpakete müssen versandt werden, die Lebensmittelversorgung wird schwierig, die Lebensmittel knapp, bis während der Blockade, 1917, der Hunger einsetzt. Berlin ist in besonderer Weise betroffen. Im sogenannten Kohlrübenwinter ist kaum mehr etwas Nahrhaftes zu ergattern. Wer keine Freunde auf dem Land hat, ist übel dran, besonders wenn er eine große Familie hat. So hat Mama mit den alltäglichen Dingen viel Sorgen, und es macht ihr große Mühe, für so viele Menschen Weihnachtsgeschenke zu beschaffen. Sie spricht mit uns darüber, und wir lernen zu verzichten. Weihnachten 1918 ist alles sehr schwer. Walter fehlt. Am 28. April 1918 ist er mit achtzehn im Westen gefallen. Der Tod hat in die Familie und den Kreis der Geschwister eine schreckliche Lücke gerissen. Unsere Mutter ist nur noch ein Schatten ihrer selbst, unser Vater um Jahre gealtert. An diesem Weihnachtsnachmittag sagt Mutter: `Wir wollen nachher hinübergehen´. Walter hat sein Grab auf dem nahegelegenen Friedhof gefunden. Bald treffen wir uns in der Diele. Die Eltern haben aus dem Weihnachtszimmer einen Zweig vom Baum geschnitten und nehmen ihn zum Friedhof mit. Wir gehen eine Weile. Mama stellt Christrosen auf das Grab, Papa legt den Zweig davor, wir Kinder fegen Schnee und dürre Blätter weg. Mama richtet sich auf und geht an Papas Arm voran. An der Kapelle schaut sie noch einmal zurück. Bis wir zu Hause sind ist es fast dunkel. Auch in den späteren Jahren ist es bei diesem Friedhofsgang geblieben.“ (WF 39)

Kleine Pause

Bild 15

Aufgeschlagenes Buch

Sprecher(in) 2

Erst mit der Silvesterfeier findet Weihnachten bei den Bonhoeffers seinen Abschluss. Auch dieser letzte Tag im Jahr wird in festgefügtten Formen gefeiert. Nach dem Abendessen, zu dem es Karpfen oder sonst etwas Besonderes gibt, ziehen sich die Eltern zurück. Jedes Jahr schreiben sie dann ihr „Silvesterbuch“ von allen wesentlichen Begebenheiten, die das Jahr gebracht hat. Nach Walters Tod entsteht eine Pause von zehn Jahren. Der Silvesterbericht schloss 1917, als beide älteren Brüder Soldaten waren, mit dem Wunsch `Möchten wir 1918 wieder vereint sein´. In den folgenden Jahren `fehlte der Mut, den unterbrochenen Faden wieder aufzunehmen und an das Verlorene anzuknüpfen´. Wir Kinder bekommen das Buch nicht zu sehen.“ (WF 40)

Sprecher(in) 1

Zwei Stunden vor der Jahreswende trifft sich die Familie im Wohnzimmer wieder. Nur die Großen, die schon zum Konfirmandenunterricht gehen, dürfen bis Mitternacht bleiben. Aber auch die drei Kleineren dürfen noch „Bleigießen“ und „Schiffchen schwimmen lassen“. Beim Schiffchenschwimmen werden zwei Nusschalen mit kleinen Lichtern in eine große, mit Wasser gefüllte Schale gesetzt und aufs Wasser geschickt. Wenn sie sich berühren, darf man sich für das Neue Jahr etwas Schönes wünschen. „Wenn das alles vorbei ist, trinken wir den wärmenden Silvesterpunsch, der in den alten Punschgläsern hereingebracht wird, dazu gibt es Berliner Pfannkuchen. Und wenn, wie Klaus sagt, auch `dieser heidnische Teil´ vorüber ist, werden am Christbaum noch einmal die Kerzen angezündet. Die Tanne nadelt dann meist schon sehr, und Papa

überzeugt sich, dass der Eimer mit Wasser hinter dem Baum steht. Aber brandsichere elektrische Kerzen möchte niemand haben. Die Lampen werden gelöscht, die Kerzen angezündet. Dann schlägt Mama den 90. Psalm auf und liest ihn uns. Sie kennt ihn auswendig, aber sie tut, als würde sie lesen:

Sprecher(in) 2

„Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.  
Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen waren,  
bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit“

Sprecher(in) 1

Besonders eindrücklich die Verse:

Sprecher(in) 2

„Unser Leben währet siebzig Jahre,  
und wenn es hoch kommt, sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich  
gewesen ist, ist es Mühe und Arbeit gewesen, denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.  
Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.  
Zeige deinen Knechten deine Werke, ihren Kindern deine Ehre.  
Sei uns freundlich, Herr, unser Gott,  
und fördere das Werk  
unserer Hände!“

Sprecher(in) 1

Und dann stimmt Mama Paul Gerhardts Neujahrslied an, das schon im 30jährigen Krieg gesungen wurde. Wir Geschwister kennen alle Strophen auswendig. Mit jedem Jahr wird uns ihr Sinn lebendiger. Derweil verlöschen die Kerzen, und die Tannenzweige werfen lange Schatten an die Zimmerdecke. Zwei, drei Liedstrophen noch. Vater erfreuen besonders die Verse, in denen Paul Gerhardt der Kranken und Schwermütigen gedenkt. Und dann ist zwölf Uhr. Ende des alten Jahres und Übergang ins neue. Wir gehen auf die Veranda und in den Garten hinaus, um die Glocken zu hören. Buntes Feuerwerk schießt zum Himmel auf, knallt und taucht den verschneiten Garten in farbiges Licht. Wir wünschen uns `Gottes Segen´ und stoßen miteinander an: `Prosit Neujahr´!“ (WF 43)

Kleine Pause

Sprecher(in) 2

Zwischen 1923 und 1930 ändert sich viel. Die Geschwister werden erwachsen, heiraten, gründen Familien. Bis auf Dietrich. Der studiert an der Humboldtuniversität Theologie, promoviert, habilitiert sich, hält Konfirmandenkurse und unterrichtet Studenten. Aber Weihnachten und Silvester wird weiter gefeiert. Nicht immer gleich. Nicht immer am gleichen Ort. Über Stationen mehr. Mit Beginn mal hier, Zwischenstation dort und Abschluss wo anders und größer und vielfältiger und jünger werdender Familie. Und doch in einer Form, die Raum ließ für jeden. Dietrichs Zwillingsschwester noch einmal. Silvester 1927. Vater schreibt wieder ins Silvesterbuch. In ein paar Zeilen zitiert sie daraus: „Das diesjährige Weihnachten, wo wir alle uns gebliebenen Kinder wieder einmal zusammen haben, lässt uns das alte Buch wieder aufnehmen. Der Weihnachtsabend verlief für uns Alte anders als früher. Nachdem wir bei Walter einen Zweig vom Baum niedergelegt hatten, fuhren wir zu Schleichers, wo Ursel und Rüdiger für Hans-Walter und Renate den Baum geschmückt hatten, von da zu Leibholzens, wo die kleine halbjährige Marianne schon Freude an den Lichtern hatte. Um sieben dann sammelte sich alles bei uns. Von den Enkelkindern nur die kleine Bärbel, die bei uns im

Hause wohnte. Mama las die Weihnachtsgeschichte, und die Weihnachtslieder wurden im Dunkeln gesungen...“ (WF 45) Was folgt, ist ein langer Jahresbericht.

Kleine Pause

Bild 16

Brennende Kerze

Sprecher(in) 1

Genug der Erinnerungen. Die Geschichte ist lange her. Die Bonhoeffers leben in der vierten und fünften Generation. Sie werden sich ihre eigenen Formen geschaffen haben. Und doch noch einmal zurück. Zu Dietrich, 1943, ins Gefängnis. Zum Brief, den er zu Weihnachten an seine Eltern schrieb. „Ich brauche euch nicht zu sagen“, so dessen Folgeteil, „wie groß meine Sehnsucht nach Freiheit ist. Doch habt ihr uns über Jahrzehnte so unvergleichlich schöne Weihnachten bereitet, dass die dankbare Erinnerung daran stark genug ist, auch ein dunkles Weihnachten zu überstrahlen. In solchen Zeiten erweist es sich ja eigentlich erst, was es bedeutet, ein inneres Erbe zu haben, das vom Wandel der Zeiten und Zufälle unabhängig ist. Das Bewusstsein, von einer geistigen Überlieferung getragen zu sein, die durch Jahrhunderte reicht, gibt einem allen Bedrängnissen gegenüber das sichere Gefühl, geborgen zu sein. Ich glaube, wer sich im Besitz solcher Kraftreserven weiß, braucht sich auch weicherer Gefühle nicht zu schämen. Weihnachten in der Gefängniszelle ist ja im Grunde kein besonderes Problem. Wahrscheinlich wird hier von vielen ein echteres Weihnachten gefeiert werden als dort, wo man nur noch den Namen dieses Festes hat. Dass Christus im Stall geboren wurde, weil es sonst keinen Raum in der Herberge gab, das begreift ein gefangener besser als ein anderer, und indem er das glaubt, weiß er sich in die alle räumlichen und zeitlichen Grenzen sprengende Gemeinschaft der Christenheit hineingestellt, und die Gefängnismauern verlieren ihre Bedeutung. Ich werde am Heiligen Abend sehr an euch alle denken. Auch ich werde, glaubt mir das, ein paar wirklich schöne Stunden haben. Am schwersten wird es für Maria sein. Es wäre schön, sie bei euch zu wissen. Es wird wohl überall ein sehr stilles Weihnachten werden. Die Kinder werden später noch lange daran zurückdenken. Gott behüte uns: in großer Dankbarkeit und Liebe seid herzlich begrüßt!“ (Brief vom 17. Dezember 1943)

Sprecher(in) 2

Das Größte im Leben, so Dietrich Bonhoeffer einmal, kannst du dir nicht schaffen, es wird dir geschenkt!